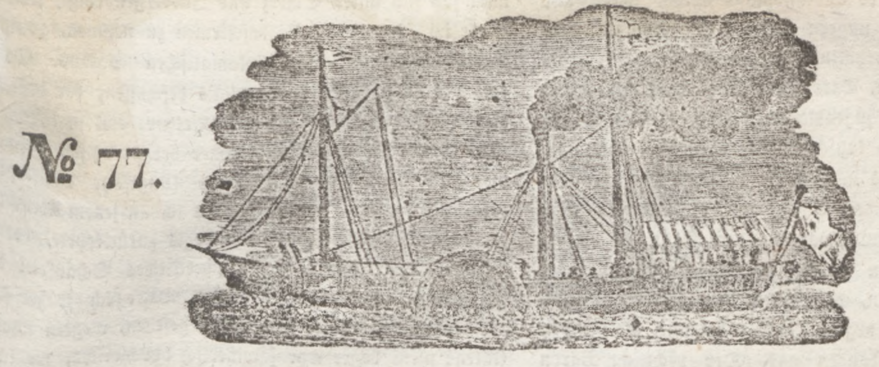
№ 77.

Donnerstag, am 30. Juni 1836.



Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Ein Soirée beim preußischen Gesandten in Nauplia.

Der Legationsrath Tietz erzählt in seinen Erinnerungs-Skizzen folgenden Vorfall, als ein Beispiel, daß manche Fata geeignet sind, selbst den gewandten und taktfesten Diplomaten außer Fassung zu bringen.

Bei meinem Aufenthalt (im Jahr 1834) in der königlich-griechischen Noth-Residenz Nauplia waren, im Bereich des Gesellschaftslebens, sämmtliche Tage in der Woche besetzt; Dienstag bei dem baierischen Geschäftsträger, Herrn von Gasser und am Freitage beim Grafen Lusi, dem preußischen Gesandten, Gesellschaft. Die Behauptung, daß eine Gesellschaft ohne Damen eine langweilige sei, können wir nur eine galante gegen das schöne Geschlecht nennen. Bei dem französischen, russischen und preußischen Gesandten, von denen der erstere nicht verheirathet war, die Gemahlinnen der beiden andern aber erst später nach Griechenland kamen, fand man nur Herrengesellschaft, die aber nicht allein das ernste, rein diplomatische Kolorit zeigte, sondern, wo hier weniger Gêne in jeder Hinsicht herrschte, in zwangloserer, heiterer und freierer Unterhaltung sich bewegte. Es würde ein Fremder, der plötzlich aus Paris, Berlin oder Petersburg in einen von diesen drei genannten naupliotischen Salons versetzt wäre, erstaunen, wenn er die Anwesenden mit langen türkischen Pfeifen und in Hemdärmeln ohne Röcke fände; denke man aber dabei nur an das griechische Klima, an die glühenden Tage und die heißen, durch keinen Thautropfen abgekühlten Nächte, und man wird dort gern die bequeme Mode mitmachen. — Im Monat März, wo die fürchterlichen Regengüsse fast unaufhörlich herabströmen, saß man an einem Freitag Abend in den drei Gesellschaftszimmern des preußischen Gesandten; dort eine Whistparthie, die jüngern Herren beim Ecarté, andere in kleinen Gruppen im Gespräche. Koletti, eine Heroengestalt, mit düsterm, aber sprechendem Gesichte, in seiner Nationaltracht, die er, nur mit dem neumodischen königlich griechisch-baierischen

Ministercostüm, wenn es unumgänglich nöthig war, und dann auch nur sehr ungern vertauschte, saß auf dem Sopha in ernster Unterhaltung mit seinem Freunde, dem französischen Gesandten, Baron von Rouen, einem, wenn auch nicht mehr ganz jugendlichen, so doch noch schönen Mann. Unfern davon lauschte vom Whisttische der englische Minister Dawkins mit seinem Fuchsgesicht, auf dem die ganze Hinterlist seines Charakters ausgeprägt, nach den Beiden hinüber, um etwas von dem Gespräche zu erhaschen, und machte in der Zerstreuung im Spiel einen Pudel nach dem andern, was seinem Gegenspieler, dem russischen Gesandten, als argen Witzbold bekannt, Gelegenheit zu sarkastischen Bemerkungen gab. Der rechtliche Baron Rouen schien sich um die britische Physiognomie wenig zu kümmern, indem er ruhig sein Gespräch fortsetzte. Plötzlich wurde er unruhiger und fuhr schnell mit der Hand über das Gesicht. Mehrere wurden durch diese Gesticulation aufmerksam, denn Baron Rouen war als schlauer Diplomat zu bekannt, als daß irgend etwas ihn so leicht sichtbar hätte aus der Fassung bringen können. Koletti mußte ihm Wichtiges mittheilen. Die Unruhe des Franzosen mehrte sich; er griff mehrere Male in die Locken. Man zischelte sich bereits in die Ohren, als seien wichtige Depeschen angelangt, als wackele die scherzhaft gemeinte Allianz Frankreichs und Großbritaniens, als wäre Napoleon wieder lebendig geworden, u. dgl. m. Als nun aber Rouen aufsprang und mit Koletti rasch in das andere Zimmer ging, erreichte die Neugierde den höchsten Grad; man drängte sich heran, man horchte, man fragte. Schweigend führte der Franzose unsern Wirth, den Grafen Lusi, in das eben verlassene Zimmer und — die Erwartung Aller wurde im buchstäblichsten Sinne zu Wasser — zeigte ihm die Ursache seiner Unruhe. Oben durch die Zimmerdecke sprudelte der Regen und hatte sich zuerst tropfenweise, dann immer stärker auf das Haupt des französischen Diplomaten ergossen und so sein Hin- und Herrücken und seine steigende Unruhe hervorgebracht. Noch lachte man über die nasse Aufklärung im zweiten Zimmer, als auch hier die Decke sich in ein wasserspendendes Sieb zu verwandeln schien und die ganze Gesellschaft in das letzte kleine Zimmer zusammenpfropfte. Aber auch bis hieher drang das nasse Element, als grolle es den Ausländern, die es gewagt hatten, unter dem „ewig heitern Himmel Griechenlands“ wohnen zu wollen, und man sah sich unter Scherz und Jubel genöthigt, seine Zuflucht im Zimmer zu Regenschirmen zu nehmen, gewiß ein komischer Anblick eines diplomatischen Salons. So ist eins der besten Häuser Nauplia's beschaffen, für dessen sieben, mit schweren Kosten des Miethers erst in leidlich bewohnbaren Stand gesetzte Zimmer der preußische Gesandte monatlich 100 spanische Thaler (ungefähr 160 Thaler preußisch) bezahlen mußte. — Als ich an jenem Abend aus der nassen Gesellschaft in mein Logis zurückkehrte, bot sich meinen Augen auch dort ein schreckliches Schauspiel dar. In meinem Zimmer, durch dessen Decke ich früher schon oft den Himmel hatte schimmern gesehen, wogten Wasserfluten: mein Lager war jämmerlich durchweicht; wo ich es im Zimmer auch hinschob, überall stand es unter der Traufe; schlafen wollte und mußte ich, was war anders zu thun, als ein Parapluie aufzuspannen und unter diesem zu schlummern.

Christliche Kirche und Damen der Konstantinopler Vorstadt Pera.

Der größte Theil der Bewohner Peras, von den Genuesern abstammend, ist katholischer Religion. Aus diesem Grunde hat sich dort eine Masse von Mönchen verschiedener Orden in mehreren Klöstern niedergelassen, und wenn man die Straße mit der Menge der lustwandelnden Herren Franziskaner, Kapuziner u. s. w. erblickt, glaubt man kaum, sich im Hauptsitze des antichristlichen Islamismus zu befinden. Das Glockengeläute auf den Klöstern und den Kirchen dauert fast den ganzen Tag fort, und man muß die Peroten, nach ihrem fleißigen Kirchenbesuch zu urtheilen, für sehr fromm und zugleich auch für sehr sündhaft halten, da man stets die Beichtstühle mit reuevollen Sündern, hauptsächlich aber mit Sünderinnen angefüllt sieht. — Der Anzug der perotischen Damen ist französisch, doch der gewaltige Hauben-, Hut- und Turban- ähnliche Kopfputz, den sie alle tragen, so wie die unten am Kleide neugierig hervorschauenden Pantalons nähern sich dem Orientalischen. — Der immerwährende Schmutz in den Straßen Peras nöthigt die Damen, ihre niedliche Chaussüre beim Ausgehen in eine Art von Ueberschuhen zu stecken, unter welchen sich zwei handhohe hölzerne Stelzen, die eine am Haken, die andere mehr nach der Spitze des Fußes zu,

befinden, die das Gehen beschwerlich machen, wobei man es aber den anmuthigen Fußgängerinnen auch weniger verargen kann, wenn sie leicht zum Falle kommen. — Auf den Steinplatten der Kirche klappern die Damen auf diesen Stelzschuhen bis zu ihrem Sitze, wo sie die unbequeme Fußbekleidung wegwerfen und mit einer kühnen Wendung sich auf die schmale Bank hinaufschwingen, auf welcher sie mit türkisch untergeschlagenen Beinen und mit frommen niedergeschlagenen Blicken die Messe anhören.

Sprache, Sitten und Manieren fast aller europäischen Nationen sind in Pera vereinigt. Am ersten merkt der Fremde dies an der Menge von Sprachen, die hier, gleich wie bei dem Thurmbau von Babel, gesprochen und auf eine wunderbare leichte und schnelle Art von den längere Zeit hier wohnenden Franken erlernt werden. Es giebt hier Damen, denen man in italienischer, französischer, englischer, türkischer, griechischer, russischer, armenischer und arabischer Sprache betheuern kann, daß sie liebenswürdig sind, und die es verstehen. Französisch und italienisch spricht man gewöhnlich in der höhern Gesellschaft.

Der jetzige Sultan, der sich über so viel wegsetzt, pflegt oft Pera und dort zwar den Aeltesten des diplomatischen Corps, den dänischen Gesandten Herrn von Hübsch zu besuchen, dessen Vater und Großvater schon Geschäftsträger bei der Pforte waren.

Auf diesen Wanderungen nach Pera sah der Sultan auch die Tochter des Herrn Tolomei, Besitzer des Hotel d' Europe. Die junge Dame, eine Schönheit ersten Ranges, bezauberte den Großherrn dermaßen, daß er dem Vater enorme Summen bot, wenn er ihm die Tochter zur Haremsgefährtin überlassen wollte. Vater und Tochter, alleinseligwerdende Christen, wiesen aber jedes Anerbieten des Antichrists entschieden ab, und die Letzte reisete endlich nach Livorno, wo sie sich noch befinden soll. Der Sultan, der das Mädchen wirklich liebte, soll über seine verunglückte Werbung längere Zeit in eine Art von Tiefsinn gesunken sein, und obgleich er wohl die Macht hatte, die spröde Schöne mit Gewalt zu entführen, so war er doch großmüthig genug, dieses Mittel zu verschmähen. Auch der Vater hat nie von der Rache des beleidigten Liebhabers etwas zu leiden gehabt.

Zwanzig enthüllte Kunst- und Naturgeheimnisse.

12. — Wichtige Erfindung für Jagdliebhaber: Haasen und anderes Wildpret an jedem beliebigen Orte, von weiter Ferne zahlreich herbei zu locken.

Um Haasen an jedem beliebigen Orte herbei zu locken, um sie leicht fangen oder schießen zu können, braucht man nur, wenn die Felder mit Schnee bedeckt und gefroren sind, an den Hauptpunkten, wo man jagen will, Petersilie, der Haasen liebstes Leckerfutter, in kleinen Büscheln auszulegen.

Der Geruch davon lockt sie aus allen Orten herbei.

Auch kann man Kugeln aus Brodkrummen und klein geschnittenen Petersilien, nebst etwas pulverisirtem Fenchelsaamen bereiten, und solche Behufs des erwähnten Zweckes im Jagdrevier ausstreuen.

Die Bestätigung dieses Experimentes wurde schon öfters in öffentlichen Blättern gegeben, namentlich im illyrischen Blatte, zur Laibacher Zeitung, vom 3. Januar 1828, wo die Zuverlässigkeit dieses Mittels sehr gerühmt ist. Auch der allgemeine Anzeiger der Deutschen und andern Schriften erwähnten desselben.

---

13. — Unfehlbares Mittel gegen den Zahnschmerz.

Man hat zwar schon manche Mittel zur Linderung dieses unausstehlichen Schmerzes erfunden, aber manches Mal wollte doch das eine oder das andere nicht ganz helfen. Das hier vorgelegte ist ganz unfehlbar, was durch die genannten Autoritäten vollkommen bestätigt wird. Bei einer Versammlung der Londoner medicinischen Gesellschaft berichtigte Hr. Blacke, daß das Ausziehen der Zähne künftig unnöthig sei. Er sagte: er sei im Stande, das stärkste Zahnweh durch Anwendung dieses Mittels zu vertreiben. Hr. Fag, der amerikanische Zahnarzt, welcher gegenwärtig war, machte viele Versuche damit, und bestätigte, daß in den meisten Fällen, wo Wundärzte zum Ausziehen der Zähne aufgefordert, durch obiges Mittel jedesmal Hülfe geleistet werden konnte. Man tränkt Baumwolle damit und legt es an, oder in den Zahn. Da sich dieses Mittel viele Jahre gut erhält, so sollte es in jedem Hause stets vorräthig sein.

Die Bereitung dieses merkwürdigen Mittels ist ganz einfach. Man nimmt:

2 Drachmen Alaun, zum feinsten Pulver gestoßen, und

1 Unze Spiritus=Nitri=Aether,

mischet solches in einem gut zu verschließenden Gläschen und hebt es zu dem benöthigten Gebrauche auf.

Gegen rheumatisches Zahnweh hilft ein sehr starker schwarzer Kaffeeabsud, wenn man solchen zu wiederholten Malen so heiß wie möglich in den Mund nimmt.

Ein oft erprobtes Mittel gegen Zahnschmerzen ist folgendes:

Einige Finger voll Salz, in ein leinenes Tüchlein gethan, in kaltes Wasser getaucht, an die Nase gehalten und kräftig von ihr ausgesaugt, hilft schier auf der Stelle.

Als erprobtes Mittel gegen Zahnweh hat sich oft bewährt, ein längliches Stückchen geräucherter Speck in das Ohr der leidenden Seite gesteckt und 24 Stunden darin gelassen. Man wird dadurch auf lange von den Schmerzen befreit.

Tauwerk.

Von schönem Wetter begünstigt, wurde der Johannis=Vorabend in der Gegend von Langfuhr, Jeschkenthal und Heiligenbrunn mit Sang und Klang, mit Speis' und Trank, gefeiert die ganze Nacht entlang. Um 10 Uhr Abends machte im Schröderschen Gartensaale eine heitere Gesellschaft einen Aufstand, das heißt: sie stand von der Tafel auf (wer an die Möglichkeit eines andern Aufstandes in Danzig glaubt, gehört in das Tollhaus!) und zog in zahlreicher Begleitung nach Süden, wo auf einem nahen Hügel feurige Sonnenräder liefen, Schwärmer (ohne Schwärmerei) knallten, Raketen zischten. Späterhin tönte der Dessauer Marsch von Jeschkenthal nach den Höhen des Johannisberges, der selbst in der Johannisnacht nicht mehr eine ängstliche Bewachung brauchte, da alle Stände einsehen, daß die schöne Natur und die neuen Anlagen für Arm und Reich, Jung und Alt da sind und daß also Allen die Pflicht obliegt, für die Erhaltung des gemeinsamen Schatzes mitzuwirken. Auf der Kronprinzenhöhe erwachte bei der jungen Welt die Tanzlust; bei Hörnerklang und hellem Mondschein würde hier und später im Elisenhain von Mitternacht bis gegen zwei Uhr recht tapfer gewalzt. Den Beschluß des Balls machte eine Galopade auf Antrag der Maurerburschen. Viele der Tänzer und Tänzerinnen mogten sich vorher nie gesehen haben, aber der Ball aus dem Stegreife erweckte allgemeine Heiterkeit und das Ganze bewegte sich in den Schranken der Sitte und des Anstandes. Zuletzt wurden auf dem Tanzplatze vaterländische Lieder gespielt, gesungen und von einem freiwilligen Chor verstärkt. Dem Vernehmen nach soll im nächsten Jahre an demselben Abende ein recht großes Volksfest im Jeschkenthaler Walde veranstaltet werden, worüber das Dampfboot zu seiner Zeit das Nöthige mittheilen wird. —

Am Sonntage, den 26. Juni, Abends um 10 Uhr, begaben sich die Schüler der obern Gymnasialklassen, mit Musik und Fackeln nach der Wohnung des Professors Lehmann auf der Lastadie, um diesem, wahrhaft trefflichen Lehrer, der jetzt als Direktor des Gymnasiums nach Marienwerder geht, Lebewohl zu sagen und ein Gedicht zu überreichen.

Leider hat das Gymnasium einen wackern Lehrer durch den Tod verloren: der Professor Förstemann ist nämlich am 28. d. M. gestorben.

W.

Schiffsnägel.

Das Leben ist ein Spaziergang vor den Thoren der Ewigkeit.

Der Tod ist der beste Justizmann — er macht meistens einen kurzen Prozeß.

Ein dummer Schwätzer spricht zugleich ein= und vielfältig.

Auflösung
des Räthsels im vorletzten Blatte:
Held, hold, Huld.

Herausgeber und Redakteur: Wilhelm Schumacher. Gedruckt bei Louis Bogon.